

BUCHREZENSION

Frischer Blick auf strenge Bauten

Mit einer reichhaltigen Neuerscheinung zur Solothurner Schule arbeitet Jürg Graser einen wichtigen Beitrag zur Schweizer Nachkriegsarchitektur auf und ruft die Qualität dieser Bauten ins Bewusstsein.

Text: Lucia Gratz



Max Schlup, Grosssporthalle Magglingen, 1970–1976.

Schon 1981 wies Luigi Snozzi in seinem Essay «Betrachtungen über die Solothurner Gruppe» auf die dringende Notwendigkeit hin, jene Bewegung wissenschaftlich aufzuarbeiten. Doch erst zwei Jahrzehnte später begann man, einzelne Themen, Bauten und Biografien zu erforschen und sie zu publizieren. Die Bedeutung der Solothurner Schule für die jüngere Schweizer Architekturgeschichte wurde wiedererkannt. Unschärf blieb aber weiterhin, wie der Einfluss der Gruppe auf das individuelle Schaffen der fünf Architekten zu bewerten sei.

Jürg Graser hat nun im gta Verlag den sorgfältig verfassten Band «Gefüllte Leere» vorgelegt, der auf seiner 2008 verfassten Dissertation basiert. Facettenreich fasst er darin auf kompakten 372 Seiten zusammen, was in den Architektenlebens von Alfons Barth, Hans Zaugg,

Max Schlup, Franz Füg und Fritz Haller aus einem über Jahre hinweg gepflegten Dialog entstehen konnte. Das Verbindende war kein Manifest, es waren gemeinsame Themen, Vorbilder und Denkweisen, über die man sich freundschaftlich austauschte.

Kompromissloser Aufbruch in eine neue Zeit

Der inhaltliche Aufbau des Buchs ist mit der Struktur einer wissenschaftlichen Arbeit hinterlegt. So beginnt Graser mit einer zentralen These, die nach den Gemeinsamkeiten der fünf Exponenten der Gruppe fragt, und führt diese in den weiteren Kapiteln anhand ihrer jeweiligen Werdegänge aus.

Am Anfang stand das grosse Unbehagen der jungen Architekten mit der moderaten Moderne der Landi-Architektur, in deren Sprache

sie ihre ersten Projekte umsetzten. Überzeugt von den ursprünglichen Ideen der Moderne fanden Füg und Haller in der Aufbruchzeit der Nachkriegsjahre ihre Vorbilder in den Niederlanden – und alle fünf schliesslich in den USA. Als Beleg dafür werden im Buch drei der für die Solothurner Schule wichtigsten internationalen Einflussgrössen herausgearbeitet: Ludwig Mies van der Rohe und dessen Ordnungsbegriff, Konrad Wachsmann als Theoretiker des industriellen Bauens sowie das von Ray und Charles Eames transportierte neue Lebensgefühl der West-Coast-Architektur. Die architektonische Position, die daraus entstand, definierte Jürgen Joedicke 1969 so: «Sie versuchen, kompromisslos nur jene Mittel zu verwenden, die sie als unserem Zeitalter, als einer Epoche der Technik, für angemessen halten. Daraus erklärt sich ihre Vorliebe für Stahl und ihr Streben nach Vorfabrikation und Montagebau.»

Wer nach den einleitenden Kapiteln ein trockenes Konstruktionsbuch erwartet, wird auf angenehme Weise enttäuscht sein. Der anschliessende Werkteil mit seinem Schwerpunkt auf den konstruktiven Konzepten von neun ausgewählten Objekten ist vielfältig beschrieben, illustriert und bebildert. Zeitgenössische Pläne, eigens angefertigte Axonometrien sowie Detailzeichnungen, Modelle und Bilder aus der Bauzeit geben Aufschluss über die architektonischen Überlegungen und deren Umsetzung im fertigen Bauwerk. Die Bandbreite der Bauten ist erstaunlich. Sie reicht vom ersten Stahlhaus Hans Zauggs von 1950, bei dem er das Konstruktionsmaterial Stahl noch etwas holprig, obschon in seiner

formalen Elementarität und strukturellen Strenge verwendet, bis zum zu Ende gedachten Baukastensystem Fritz Hallers. Souverän setzt dieser sein Stahlbausystem Midi-Armilla beim Naturwissenschaftstrakt der Kantonsschule Solothurn von 1984 ein.

Aus heutiger Sicht

Jeder neue Abschnitt, der einem der Bauwerke gewidmet ist, wird mit aktuellen, grossformatigen Farbfotografien eingeleitet. Diesen Part übernimmt die Architekturfotografin Andrea Helbling. Mit einer Annäherung über das Atmosphärische erzählt sie von lebendigen Orten – lebendig durch verschiedene Licht- und Schattenstimmungen, durch das, was sich in den grossen Glasscheiben spiegelt, durch den Menschen in seiner manchmal chaotischen Dingwelt. Trotz den verspielten Elementen, die die Aufmerksamkeit des Betrachters manchmal

stark auf sich ziehen, ist das Bauwerk mit seiner nüchternen Erhabenheit stets als Rahmen des Geschehens präsent.

In den Fotografien wie im Text wird die Perspektive der Jetztzeit eingenommen. So betrachtet Graser auch ökonomische Aspekte zum Unterhalt der Gebäude und hat eine aufgeklärte Sicht auf energetische Fakten. Auch die gegenwärtige, teils schwierige Situation dieser Architektur klammert er nicht aus. Angesichts der Würdigung, die die konstruktive Meisterschaft der dargestellten Bauten durch die Publikation erfährt, bleibt am Ende die Frage offen: Welchen Stellenwert hat das Bauen mit Stahl in der aktuellen Diskussion? Zumindest die anstehenden Erneuerungen werden weiterhin Anlass geben, eine solche anhand der Bauten der Nachkriegsmoderne zu führen. •

Lucia Gratz, Architektin und Autorin,
l.gratz@gmx.ch



Jürg Graser: **Gefüllte Leere. Das Bauen der Schule von Solothurn.** Barth, Zaugg, Schlup, Füg, Haller. gta Verlag, Zürich 2014. Hardcover, 372 S., 193 farbige und s/w-Abb., 22.5 × 30 cm. Fr. 89.– ISBN 978-3-85676-281-0.



Buch bestellen

Schicken Sie Ihre Bestellung an leserservice@tec21.ch. Für Porto und Verpackung werden pauschal Fr. 8.50 in Rechnung gestellt.

Ihr Spezialist für Tief- und Spezialtiefbau.
Baugruben, Pfähle, Anker, Wasserbau.

jms-risi.ch



JMS RISI AG

Rapperswil-Jona: 055 286 14 55, Baar: 041 766 99 33, Sion: 027 322 63 60, info@jms-risi.ch

ENERGIESTRATEGIE 2050

Gefragt sind neue Lösungen

Die vom Bundesrat anvisierte Energiestrategie 2050 und der etappierte Atomausstieg sind eine grosse Herausforderung für die Gesellschaft sowie für alle Bau- und Energiefachleute. Denn es gilt, den Energieverbrauch vor allem bei bestehenden Gebäuden massiv zu reduzieren.

Text: Oskar E. Aeberli



Die ABG Frankfurt Holding hat in der Metropole Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet bereits über 2500 Mehrfamilienhäuser im Passivhausstandard gebaut.

Wichtig ist, dass die zukünftigen Neubauten die Ziele der Energiestrategie 2050 erfüllen können. Die grosse Herausforderung besteht aber im riesigen Gebäudebestand. Dieser ist energetisch zu sanieren, damit er bis 2050 die hohen energetischen Anforderungen erfüllen kann», ist Prof. Urs-Peter Menti, Leiter des Zentrums für integrale Gebäudetechnik (ZIG) an der Hochschule Luzern, überzeugt. «Einen wesentlichen Beitrag müssen da neben der Verbesserung der Energieeffizienz und der Dämmung der Gebäudehülle sowie einem Ersatz der Energieerzeugung mit fossilen Energien auch die Betriebsoptimierung und der Einsatz energieeffizienter Geräte inklusive der Beleuchtung leisten», ist der Experte für Energie- und Gebäudetechnik überzeugt. Mögliche Lösungs-

ansätze sieht er zudem in der thermischen und elektrischen Vernetzung von Gebäuden, um so die möglichen Synergien zu nutzen.

Fehlende Anreize

«Was beim Bau von Gebäuden heute fehlt, ist ein systematisches Vorgehen: Plan – Do – Check – Act, wie dies im Trivialsystem des Qualitätsmanagements nach ISO 9001 vorgesehen ist», bringt Energieexperte Jürgen Baumann das Defizit auf den Punkt. Für ihn fehlt zudem eine Behörde, welche prüft, dass das, was geplant, bewilligt, bestellt und vielleicht gar schon bezahlt wurde, auch energetisch eingehalten worden ist. Zudem gibt es im heutigen «Market Design» auch keinen Anreiz dafür, in der Gebäudetechnik in Energieeffizienz zu investieren. «Heute lässt

der Investor planen und bestellt, der Generalunternehmer streicht dann alles raus, was seine Marge belastet, und der Nutzer kann sehen, wie er mit dem Resultat klarkommt», ärgert sich der Energieexperte. Dieser bade dann aus, was aus Gründen des «Market Designs» nicht gemacht werden konnte, weil es sich für den Investor nicht rechnete.

Notwendige Lösungen

Die Relevanz der Gebäudetechnik bei der Umsetzung langfristiger Energiestrategien ist inzwischen in der Fachwelt, zumindest in Deutschland und der Schweiz, erkannt. Dagegen besteht diesbezüglich in der Politik noch ein erhebliches Defizit, das es zu beseitigen gilt. Gefragt sind neue Lösungsansätze, um den durch Gebäude verursach-

ten Gesamtenergieverbrauchsanteil von nahezu 50% erheblich zu reduzieren. In diesem Zusammenhang ist die Initiative von 36 Fachverbänden der Energie- und Gebäudetechnik in der Schweiz zu begrüßen, ein nationales Gebäudetechnikprogramm zu entwickeln und zu realisieren. Mit diesem soll auf der Basis eines 5-Punkte-Programms in Zukunft das enorme Energiesparpotenzial der Gebäudetechnik genutzt werden. Das Programm wird zurzeit in sieben Arbeitsgruppen erarbeitet und soll bis Ende 2014 verabschiedet sein.

Der Weg vom Passivhaus zum Plusenergiehaus

Auch im Nachbarland Deutschland gibt es bereits zukunftsorientierte Immobiliengesellschaften wie etwa die ABG Frankfurt Holding. Diese baut mit einem Marktanteil von 25% seit nunmehr 14 Jahren ausschliesslich Mehrfamilienhäuser im Passiv-

hausstandard. Bislang sind bereits über 2500 Geschosswohnungen von der Sozial- bis hin zur Eigentumswohnung mit diesem Baustandard in der Metropole Frankfurt und im Rhein-Main-Gebiet realisiert worden. «Am Passivhaus führt heute kein Weg mehr vorbei. Mit geringem finanziellem Mehraufwand ist dies heute für den Investor ohne Weiteres wirtschaftlich umsetzbar, da die Mehrkosten durch höhere Erträge beim Verkauf oder bei der Miete kompensiert werden», weiss Frank Junker, Vorsitzender der Geschäftsführung, aus langjähriger Erfahrung. «Für den Mieter oder Wohnungseigentümer ergibt sich ein immenser Vorteil dadurch, dass die Betriebskosten und damit die zweite Miete nicht steigen und zudem noch ein Beitrag zum Klimaschutz geleistet wird», so der Baufachexperte. Inzwischen ist das Unternehmen sogar so weit, dass es Passivhauswohnungen vermietet, bei denen die Heizkosten nicht mehr

abgerechnet werden. Dies, weil die entsprechende Erfassung und Abrechnung teurer käme als die Restenergie für die Beheizung der Wohnung. «Gleichwohl haben wir uns der Aufgabenstellung zugewandt, in hochverdichteter innerstädtischer Lage ein neues Mehrfamilienhaus zu errichten, das mehr Energie erzeugt, als die Bewohnerinnen und Bewohner benötigen. Das ist unsere zukunftsweisende Ausrichtung, die es konsequent weiterzuverfolgen gilt», so das Motto von Experte Junker. •

Oskar E. Aeberli, Autor und Redaktor BR
oskar.aeberli@bluewin.ch



Neue Lösungsansätze zeigt auch die Fachtagung Lifecycle@Gebäude am 3. September in der Umwelt Arena Spreitenbach auf.

Quelle: renggli-haus.ch


modernisieren
bauen

4.–7.9.2014
Messe Zürich

Do–So 10–18 | bauen-modernisieren.ch

25% RABATT auf Tageskarte
Gutschein-Nr. BM14PRANZ0040 online
einlösen unter www.bauen-modernisieren.ch/ticket

Die Baumesse.
Wo man schaut, bevor man baut.



STÄDTEBAU

Zürichs kontrollierte Koexistenz

Die Zürcher Stadtverwaltung orientiert sich am Zauberwort der «Koexistenz» im öffentlichen Raum. Am 16. Städtebaustammtisch von «Hochparterre» sprach man über die Folgen.

Text: Sabine von Fischer

Die Perfektionierung in der Planung des öffentlichen Raums verhindere die angestrebte Diversität der Nutzer. Dies legte der Gemeinderat der Alternativen Liste Walter Angst in seinem Inputreferat am 26. Mai vor gut 100 Zuhörern im Kulturmarkt aus: Wenn auch auf Plätzen und in Parks, wie bereits in Einkaufszentren und Zügen, Hausordnungen erlassen würden, verkehre sich die beabsichtigte Mischung verschiedener Bevölkerungsschichten im öffentlichen Raum in ihr Gegenteil, nämlich in eine Homogenisierung und in die Ausgrenzung nicht vorgesehener Nutzer. Hier sind dann nur noch die Mütter mit Kinderwagen, dort die Jugendlichen, gar nirgends die Punks und Alkoholiker, weiter weg alle, die Lärm machen könnten, wie Bocciasspieler oder Skateboarder.

Moderatorin Rahel Marti verwies mehrfach auf Elisabeth Blums Buch «Schöne neue Stadt» (Birkhäuser, 2003). Mit ihrer Anspielung auf Aldous Huxleys Roman «Brave New World» thematisiert Blum die Disziplinierung der Stadt durch den «Sicherheitswahn». Was bei Erscheinen des Buches, einige Jahre nach den Schliessungen von Platzspitz und Lettenareal in Zürich, und international angesichts der Terrorprävention nach 9/11 dringend zu diskutieren erschien, bleibt aktuell.

Überwachung am Horizont

Die Teilnehmer am 16. Städtebaustammtisch des «Hochparterre» waren fünf Akteure um den öffentlichen Raum. Anna Schindler, Direktorin Stadtentwicklung Zürich, Alexandra Heeb, Delegierte Quartiersicherheit, Polizeidepartement der Stadt, Stefan Dambacher, Leiter Pro-

jektentwicklung Mobimo, Stefan Wagner, Kunsthistoriker und Kurator, und Walter Angst diskutierten um die Grenzen der Zauberformel der «Koexistenz». Diese sieht vor, dass der Stadtraum immer für alle zugänglich sein solle, will aber mit Nutzungsvorschriften Störungen verhindern. Dies, so die provokative These des Referats, münde in einen von Hausordnungen regulierten Stadtraum, der nicht mehr wirklich öffentlich sei.

Es werde immer sofort aufgeräumt, wurde in der anschliessenden Diskussion festgestellt. Das «Einfach-weniger-Aufräumen» erschien als die einfachste Massnahme gegen das Unbehagen angesichts von Zürichs unheimlich perfektem Stadtraum. Schwieriger zu beantworten war die Frage, wie weit das Bedürfnis nach Sicherheit die Nutzungskonzepte dirigieren dürfe. Walter Angst hinterlegte seine These der Homogenisierung und Ausgrenzung mit Untersuchungen, Verordnungen und Medienberichten. Die Studie des Zentrums Öffentlicher Raum des Schweizerischen Städteverbandes stellt unter anderem fest, dass bestehende Plätze teilweise anders genutzt werden als geplant – trotz Veranstaltungskonzepten, Quartierverträglichkeitsüberlegungen und Mitwirkungsverfahren durch die Stadtverwaltung. Diese Perspektive relativiert die Macht der amtlichen Regulierung. Andere Beobachtungen allerdings sind beunruhigender, wie die zunehmende Vernetzung von Informationen über Instrumente wie den GeoIndex (von der Zürcher Stadtpolizei am Schweizer Polizei Informatik Kongress 2013 vorgestellt) und das von der Polizei in Dubai eingesetzte Google Glass, das gesuchte Fahrzeuge oder Personen elektronisch identifiziert.



Die Bewohner am Idaplatz sind dem regen Nachtleben im verkehrsberuhigten Quartier ausgesetzt.

Am Horizont droht die Überwachung. Die Diskussion im Zürcher Kulturmarkt blieb trotzdem wenig kontrovers und zeugte eher von Wohlbefinden als von Ausgrenzung. Dass die Anwohner am Idaplatz sich angesichts des regen Nachtlebens im verkehrsberuhigten und gentrifizierten Quartier manchmal die ruhigen Junkies zurückwünschen, wie Alexandra Heeb aus ihrer Praxis berichtete, veranschaulichte am direktesten, dass es immer um eine Abwägung der Interessen geht. Neben allen Bemühungen um Sicherheit, wie sie die Verwaltung erfolgreich fördert, braucht es für eine Koexistenz im Stadtraum als zweiten Pol auch die Freiheit, welche – wie die Diskussion bewies – schwieriger zu definieren ist. •

Sabine von Fischer, Dr. sc. ETH Zürich, Architektin und Autorin